



Afrikanische Pfingstgemeinden und ihre Bedeutung für die deutsche Ökumene

VON WERNER KAHL *

Hinführung: Die Präsenz von Gemeinden afrikanischer Herkunft in Deutschland

Seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts wird im religionswissenschaftlich-theologischen wie im kirchlichen Raum ein neues religionssoziologisches Phänomen wahrgenommen und bedacht: die Präsenz afrikanischer Migrantengemeinden charismatischer bzw. pfingstlerischer Prägung in Deutschland. Dieses Phänomen ist nun in keinster Weise auf Deutschland beschränkt. In allen westeuropäischen Ländern gibt es heute eine kaum genau eruiertbare Vielzahl dieser Gemeinden mit afrikanischer Mitgliedschaft und Leitung (im Folgenden AP = Afrikanische Pfingstgemeinden genannt). Während AP in Großbritannien – auf dem Hintergrund der zeitlich nahen und langjährigen Kolonialgeschichte mit Afrika und der Karibik – seit den siebziger Jahren nachweisbar sind, breiten sich AP in Deutschland seit der ersten Hälfte der neunziger Jahre rapide aus. Sie sind Ausweis eines in den achtziger Jahren anhebenden, meist ökonomisch motivierten Migrationsdrucks, in Deutschland insbesondere aus anglophonen Ländern Westafrikas wie Ghana und Nigeria. Gleichzeitig handelt es sich hierbei um Manifestationen der weltweiten Verschiebung des numerischen Schwergewichts des Christentums, die sich Ende des letzten Jahrhunderts vollzogen hat: Heute leben die meisten sich zum Christentum bekennenden Menschen in Ländern des Südens, d.h. in Afrika, Asien und Lateinamerika, wobei Asien und Afrika das am schnell-

* Pfarrer Dr. Werner Kahl ist Privatdozent am Institut für Evangelische Theologie/Religionspädagogik im Fachbereich Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaften der Universität Kassel, ab 2006 in der Missionsakademie Hamburg.

ten anwachsende Christentum aufweisen. Damit wird die Hautfarbe der Anhänger des Christentums im Schnitt dunkler, und viele von ihnen gestalten ihr Leben und Überleben unter z.T. extremen, d.h. lebensbedrohlichen ökonomischen und politischen Bedingungen. Mit der quantitativen Verschiebung geht eine qualitative einher: Etwa ein Drittel der Gläubigen weltweit ist heute mehr oder weniger dem charismatisch-pfingstlerischen Spektrum zuzuordnen – mit anwachsender Tendenz. Für das Christentum im sub-saharischen Afrika und insbesondere in Westafrika von Süd-Senegal bis nach Kamerun ist heute eine fast durchgängige Charismatisierung des gesamten christlichen Spektrums zu beobachten, d.h. einschließlich der ehemaligen europäischen Missionskirchen und der katholischen Kirche, wobei unterschiedliche Grade von Charismatisierung vorliegen: Von den großen verfassten pentekostalen Kirchen wie der Church of Pentecost oder den Assemblies of God über unzählige charismatische Klein- und Megakirchen bis hin zur mehr oder weniger starken Öffnung für charismatische Elemente in den aus Europa stammenden Kirchen. Charismatisch-pfingstlerisch bedeutet als Näherbestimmung, die sich mit dem Selbstverständnis der diesen Kirchen zugehörigen Mitglieder deckt, zweierlei: zum einen die überwältigende Erfahrung der Präsenz Gottes in seinem Geist (vgl. Apg 2), und zum anderen das Erlebnis von Manifestationen dieser Geistpräsenz in durch die Gläubigen sich vermittelnden charismatischen Machterweisen (vgl. 1Kor 12). Phänomenologisch und theologisch-inhaltlich sind dabei in Bezug auf Afrika gewisse Kontinuitäten zur traditionellen, primalen Religiosität gegeben.

Die Ernstnahme der kulturellen, ökonomischen, sozialen, d.h. der enzyklopädischen Partikularität dieser uns hier beschäftigenden Version(en) des Christentums, die in der Fremde auf die Partikularität unserer Version(en) des Christentums trifft, ist anzumahnen, wenn im Folgenden nach deren Bedeutung für die hiesige Kirchenlandschaft gefragt werden soll. Dabei werden – auf dem Hintergrund der 500-jährigen Geschichte der Begegnung von Europäern und Afrikanern – nicht nur unterschiedliche Selbstverständnisse und z.T. konträre Erwartungshaltungen aneinander, sondern auch z.T. sich widersprechende Interessen mit zu bedenken sein. Im Zusammentreffen von AP und deutschen Kirchengemeinden (im Folgenden: DK), gleich welcher Konfessionszugehörigkeit, kommt es aufgrund der benannten Unterschiede früher oder später immer zu Irritationen auf beiden Seiten, und zwar auf ganz unterschiedlichen Ebenen: sei es auf der Ebene des je selbstverständlichen, aber z.T. gegenläufigen persönlichen

Umgangs miteinander, in liturgischer Hinsicht oder in Bezug auf unterschiedliche Frömmigkeitsstrukturen, um nur einige Bereiche zu benennen.

Beispiele:

- In einer niederrheinischen Gemeinde in reformierter Tradition wird ein Sonntagsgottesdienst zusammen mit einer AP gefeiert. Als der afrikanische Pastor am Ende seiner Predigt Gemeindeglieder nach vorne ruft, um sie mit Handauflegung lautstark zu segnen und einige Afrikaner und Afrikanerinnen dabei in Trance geraten und zusammenbrechen, verlassen deutsche Kirchenbesucher aufgeregt den Kirchraum, und der deutsche Pastor lässt Krankenwagen rufen!
- Ein evangelischer Pfarrer ist zum Predigen in eine AP eingeladen. Er wird zu seinem Sitz in der ersten Reihe geleitet. Während des Gottesdienstes fragt ihn eine Afrikanerin aus der zweiten Reihe, wobei sie mit dem Zeigefinger auf ein Tischchen mit Wasserflaschen und Gläsern weist: Please sir, water? Der evangelische Pfarrer springt auf und reicht ihr freundlich ein Wasserglas. Die Frau ist beschämt!
- In einem ersten direkten Kontakt zwischen afrikanischen Gemeindeleitern von AP und Vertretern von Landeskirchen im Bereich der VEM versuchen letztere, ihre Gesprächspartner mit Hinweis auf ihre nicht vorhandenen biblischen Sprachkenntnisse zu disqualifizieren, worauf ein afrikanischer Pastor klarstellt: Dafür haben wir den Heiligen Geist!

Die Beispiele sollen hier nicht im Einzelnen analysiert werden. In allen Fällen handelt es sich um Manifestationen wechselseitigen kulturellen Unverständnisses, die sich notwendiger Weise einstellen. In der Begegnung von AP und DK kommt es tatsächlich zuhauf zu Missverständnissen, die in der Unkenntnis der Traditionen der jeweils Fremden und ihrer spezifischen Erwartungshaltungen bzw. Bedürfnisse und Interessen gründen. Die hervorgerufenen Irritationen oder Überraschungen mögen aber auch den Weg bahnen hin zu einem angemesseneren, d.h. der Innenperspektive des je anderen gerecht werdenden, wechselseitigen Verständnisses.

In der Wahrnehmung des afrikanischen Christentums aus deutscher Gemeindeperspektive scheint das Motiv der Hilfsbedürftigkeit im fernen Afrika weithin bestimmend zu sein, mündend in Spendensammlungen. In politisch engagierten kirchlichen Kreisen kam in den siebziger und achtziger Jahren hingegen ein politisch engagiertes Christentum im südlichen Afrika in den Blick, das im Kampf gegen Rassismus ideell und materiell unterstützt wurde. Auf diesem Hintergrund bedeutet die Präsenz von AP in Deutschland eine Überraschung in mehrfacher Hinsicht: Diese Christen

aus Afrika treten – das ist die Norm – weder als Notleidende noch als Befreiungstheologen in Erscheinung. Deutsche Gemeindeglieder und Pfarrer/innen sehen sich oft spirituell äußerst selbstbewussten Menschen dunkler Hautfarbe gegenüber, die sich als Brüder und Schwestern im Herrn verstehen und als solche mit ihren Gemeinden Einlass in Kirchengebäude mehr höflich fordern als erbitten, und die sich um das Seelenheil ihrer deutschen Geschwister sorgen; die mit Unverständnis registrieren, dass es die meisten deutschen Kirchenmitglieder vorziehen, sonntags nicht in den Gottesdienst zu gehen. Von ihrem Selbstverständnis her handelt es sich bei den AP nicht um „afrikanische“ Kirchen, sondern um Kirchen aus Afrika mit ihren Mitgliedern, die in der Migration als gleichberechtigte Christen auf ihre weißen Brüder und Schwestern stoßen. Als solche intendieren sie nicht, unter sich zu bleiben. Ganz im Gegenteil: Mit starker missionarischer Motivation verfolgen die meisten AP ein *outreach-program*. In der gegenwärtigen ersten Generation afrikanisch-christlicher Migranten in Deutschland beschränkt sich die Missionierung praktisch allerdings fast vollständig auf die Gewinnung anderer Afrikaner und Afrikanerinnen, und zwar vor allem aus dem noch vorherrschenden Mangel an deutscher Sprachkompetenz. Das hier vorliegende Missionsinteresse und Verständnis von Mission – Seelen, inklusive derer von evangelischen und katholischen Kirchenmitgliedern, für Christus gewinnen – stößt sich dabei mit dem verbreiteten Selbstverständnis von Christen in Deutschland bzw. mit dem offiziellen Missionsverständnis der beiden Großkirchen.

Es wird also insgesamt deutlich, dass wir in den AP Christen aus Afrika begegnen, die sich bezüglich ihres Selbstverständnisses und ihrer Frömmigkeit erheblich von dem Bild unterscheiden, das sich Christen in Deutschland gemeinhin von ihnen machen. Ihr Verständnis dessen, was christlicher Glaube bedeutet, weicht nicht nur stark von den in den deutschen Großkirchen vermittelten Inhalten ab und fordert schon per se hier gepflegte Glaubenstraditionen heraus. Afrikanische Pastoren (ganz überwiegend männlich) zielen z.T. offensiv auf eine Veränderung des Glaubens auf Seiten der hiesigen Christen ab. Zur *reverse mission* fühlen sich einige geradezu berufen, und zwar in Anlehnung an die kolonialistische Missionierung Afrikas. Diese Missionierung wird unter dem einen Aspekt, dass die europäischen Missionare die Bibel brachten, in Afrika gemeinhin als Gottes Werk gepriesen. In der sich zunehmend entkirchlichenden Situation in Europa deuten sie ihre hiesige Präsenz, etwa folgendermaßen: In der Not unserer Gottabgewandtheit habt ihr uns damals das biblische Christentum gebracht und uns aus den Fängen der

Fetischreligion unserer Ahnen befreit – dafür danken wir euch; heute sind wir nach Europa gekommen, um die satanischen Mächte zurückzudrängen, die euch verwirrt haben, indem wir euch wahre christliche Spiritualität vermitteln. Darin besteht unsere Bedeutung im göttlichen Heilsplan für euch; ihr braucht vor allem uns.

Zur Bedeutung dieser charismatischen Migrantengemeinden

AP sind zunächst einmal positiv zu würdigen als Ausdruck einer genuin afrikanischen Aneignung und Prägung des Christentums, und zwar in der zumindest in Westafrika heute am weitesten verbreiteten Art: dem charismatischen Christentum, das dort seit etwa Anfang der siebziger Jahre alle Kirchen und Gemeinden durchwirkt hat. Die Präsenz afrikanischer Christen, die sich in diesen Gemeinden kirchlich organisieren, erfordert in der Begegnung mit ihnen die selbstkritische Besinnung und zwingt geradezu zu gedanklicher, theologischer und gemeindlicher Bewegung. Die im NT versammelten Schriften bezeugen bereits für das 1. Jahrhundert eine Vielzahl disparater, lokaler Versionen des Christentums. Damals – wie heute – war es vom verbreiteten Selbstverständnis der Christen her die vorrangige Aufgabe, diese sich von der Tat Gottes in Christus herleitende neue Glaubensgemeinschaft nicht in unterschiedliche Christentümer zerfallen zu lassen. Insbesondere die Schriften des Paulus geben von diesem Bemühen Ausdruck. Variabilitäten wie ethnische Herkunft oder spezifische Akzentuierungen des christlichen Glaubens aufgrund unterschiedlicher Lebenszusammenhänge werden zwar nicht negiert. Sie sind aber transzendiert durch die eine Einsicht und Erfahrung: Durch Gottes Tat in Christus ist die zunächst auf das Volk Israel beschränkte Heilszusage universell entgrenzt worden, so dass seither alle Menschen potentiell zu dem einen Volk Gottes dazugehören. Aus dieser Perspektive verlieren staatliche bzw. soziologische Kategorisierungen von Menschen etwa nach Inländern und Ausländern, nach Menschen erster und dritter Welt, nach Mächtigen und Ohnmächtigen, Schwarzen und Weißen, Primitiven und Zivilisierten ihre absolut erscheinende Gültigkeit. Vom Selbstverständnis des Frühchristentums, wie es in den Schriften des NT dokumentiert ist, haben die etablierten Kirchen in Deutschland gar keine andere Chance als sich ernsthaft und letztlich in Dankbarkeit auf die Begegnung mit den Christen aus Afrika, die hier leben, einzulassen – als Brüder und Schwestern im Herrn. Ein entschiedenes, vor Ort konkret gelebtes Bekenntnis zu dieser in Christus begründeten, unzweifelhaften Zusammengehörigkeit – bei allen

Differenzen im Einzelnen – dürfte ein wichtiger kirchlicher Impuls für die Gesamtgesellschaft sein und xenophobischen sowie rassistischen Resentiments entgegenwirken.

In der Begegnung besteht die Chance, zum einen der Tatsache gewahr zu werden, dass es sich auch bei der evangelischen, der methodistischen oder baptistischen Kirche in Deutschland um nicht mehr, aber auch nicht weniger als lokale Versionen des weltweiten Christentums mit je eigener geschichtlicher Herkunft handelt. Zum anderen aber ist mit dieser Erkenntnis auch die andere verbunden, dass es sich hierbei um notwendige Kontextualisierungen handelt, zu denen das Evangelium vom partikular Fleisch gewordenen Wort Gottes befreit und die in der im NT vorliegenden Variabilität des konkreten Gemeindelebens und Glaubens bereits im Frühchristentum vorgegeben ist. Da wo Christen unterschiedlicher ethnischer, sozialer und/oder theologischer Herkunft lokal zusammen wohnen, da sind sie in ihrer Verschiedenheit zueinander gewiesen. Auch in dieser Hinsicht lohnt der Blick ins NT: So empfiehlt Paulus niemals die Aufspaltung lokaler Gemeinden nach jenen Identitäten oder Vorlieben, sondern die Aufgabe besteht in der Etablierung bzw. im Erhalt einer Gemeinde, in der Menschen sich in ihrem jeweiligen So- und Verschiedensein aufgehoben wissen können. Die Präsenz afrikanischer Christen in Deutschland nötigt die hiesigen Kirchen also geradezu zu einer ökumenischen Öffnung vor Ort.

In diesen AP wird etwa evangelischen Christen in Deutschland wohl anschaulich, wie anders und – wechselseitig! – z.T. befremdlich der christliche Glaube hier und da verstanden und gelebt wird. In der Begegnung mit dem Anderen werden aber auch – wie in einem Spiegel – Mängel unserer eigenen kirchlichen Situation unausweichlich deutlich: Dort volle, hier leere Kirchen; dort lebendige, hier von vielen oft als langweilig empfundene Gottesdienste; dort die Partizipation vieler Gemeindeglieder in unterschiedlichsten Funktionen am Gottesdienst, hier die Pfarrer- oder Pfarrerin-zentrierte Gottesdienstfeier; dort Bewegung des ganzen Körpers im Gottesdienst, hier ruhiges Sitzen auf der harten Kirchenbank; dort Freundlichkeit, hier oft Ernsthaftigkeit; dort Kontaktfreudigkeit, hier Kontaktscheue; dort Begrüßung der neuen Gottesdienstbesucher, hier Anonymität; dort die Band mit Rhythmen unserer Tage, hier Orgelmusik vergangener Jahrhunderte; dort Menschen verschiedenen Alters zusammen; hier vor allem alte Menschen; dort Freiheit, hier Zwang; etc. Voraussetzung zur Veränderung der hiesigen kirchlichen Situation, die hier nicht karikiert, aber doch in ihrer verbreiteten Tendenz angezeigt werden sollte, ist zu-

nächst einmal die Bewusstwerdung ihrer Problematik, und das Bewusstsein davon, dass sie auch verändert werden *kann*. Das Ziel wird sicher ein partizipatorischer und lebendiger Gottesdienst sein. Dabei ist allerdings der Versuchung zu widerstehen, die Gottesdienstform und die Glaubensäußerungen afrikanischer Christen einfach unkritisch zu kopieren. Anstatt vom theologischen Export auf theologischen Import umzuschalten, ist es vielmehr nötig, sowohl evangeliumsgemäße wie kultur- bzw. kontextadäquate Formen des Gottesdienstes und der Predigt zu erkunden, die den Mitmenschen heute entsprechen, die sie ansprechen.

Bei den Migrantenkirchen in Deutschland handelt es sich vor allem um *charismatische* Gemeinden. Geisterfahrung – also die Erfahrung der Menschen in Bewegung setzenden, sie verlebendigenden Präsenz Gottes – und die Kommunikation von andere heilenden und christliche Gemeinschaft spendenden Geistesgaben stehen im Zentrum ihres Verständnisses dessen, was den christlichen Glauben ausmacht. Damit aktualisieren Christen in und aus Afrika und mitten unter uns eine Erfahrung, die im Frühchristentum weit verbreitet war und wesentlich Identität stiftete. Das Frühchristentum war keine Buchreligion, sondern seine Anhänger lebten von der Erfahrung und der Erwartung dieser sich im Geist vermittelnden, heilenden Gegenwart Gottes her. Aus dieser Perspektive heraus interpretierten sie ihre Lebenswelt und Wirklichkeit. Und in eben dieser Sichtweise erschloss sich ihnen aus der Heiligen Schrift Israels, wer Jesus Christus für sie war (vgl. neben Paulus vor allem das Johannesevangelium bezüglich der hermeneutischen Funktion des Parakleten). Diese Aktualisierung der Geisterfahrung in den charismatischen Migrantengemeinden stellt die im Protestantismus verbreitete exklusive Bezugnahme auf die Bibel sowohl als Offenbarungsquelle als auch die Konzentration auf die Rechtfertigungslehre als absolute Mitte der Bibel bzw. des Christentums in Frage. Sowohl die Bedeutung der Geisterfahrung im Frühchristentum als auch die Relativierung der Rechtfertigungslehre in Bezug auf Paulus werden übrigens in der internationalen neutestamentlichen Forschung insbesondere der letzten zwei Dekaden intensiv bedacht.

Gleichzeitig nehmen wir mittlerweile auch in Deutschland eine erhöhte Attraktivität charismatisch-pfingstlerischer Gemeinden bzw. charismatischer Glaubensäußerungen wahr. Vor allem in der jungen Generation gibt es heute weniger Berührungsängste als früher bezüglich geistlicher Erfahrungen. Ganz im Gegenteil: Auch unter Studierenden der Religionspädagogik und Theologie scheint der Anteil jener zu wachsen, die erwarten, dass ihr Bedürfnis nach spiritueller Erfahrung in den Kirchen gestillt

werde und sie von ihren Pfarrern bzw. Pfarrerinnen darin begleitet würden. Damit werden etwa evangelische Kirchen in Deutschland sowohl von der jungen Generation als auch von den Migrantenkirchen auf ihre religiöse Kernkompetenz hin befragt: die authentische Feier und Ermöglichung der Erfahrung der Präsenz des lebendigen und lebendig machenden Gottes, und zwar in einer Art und Weise, die Menschen in Deutschland erreicht und anspricht.

Scheint also heute eine spirituelle Vertiefung in den in Deutschland etablierten Kirchen nötig und – nicht zuletzt wegen des durch die Migrantenkirchen gegebenen Anreizes in dieser Hinsicht – auch konkret möglich zu sein, so wird die Begegnung mit hiesigen Kirchen die AP nicht unverändert lassen und gegebenenfalls zur Korrektur solcher Glaubenserwartungen führen, die aus der Perspektive frühchristlich gemachter Erfahrungen und Deutungen problematisch erscheinen. So sind nach dem NT etwa körperliche Heilungen als Konkretionen des Heils Gottes *Funktionen* des sich gegen Todesmächte durchsetzenden göttlichen Herrschaftsbereichs. Als problematisch erscheinen auf diesem Hintergrund Erwartungen heutiger Christen, die die Nähe Gottes vom Heilungserleben im individuellen Krankheitsfall *abhängig* machen. Auch wenn – wie weitverbreitet – individueller Erfolg in Familienplanung, Beruf und Geldvermehrung als Ziel und exklusiver Ausweis göttlichen Beistands gedeutet wird, liegt eine Interpretation des NTs bzw. der Bibel zugrunde, die nicht im Einklang mit frühchristlichen Glaubensinhalten steht, sondern die Ausdruck einer von kapitalistisch-westlichen Wertvorstellungen durchdrungenen afrikanisch-traditionellen Religiosität ist.

Mit Dank wird von den Brüdern und Schwestern aus Afrika insgesamt die Überzeugung von der in Körper und Gemeinschaft Heil stiftenden Nähe Gottes zu hören und so aufgeschlossen wie kritisch zu erlernen sein. Neutestamentlich gut bezeugt ist allerdings die Erfahrung und Erwartung, dass die *gesamte* Wirklichkeit unter dem Zuspruch und Anspruch Gottes steht. Davon – und das werden afrikanisch-charismatische Christen neu zu hören und in ihren Lebenskontexten selbst zu aktualisieren haben – ist aber die politische und ökonomische Dimension der Lebensorganisation nicht ausgenommen.

Das Zusammen-Wachsen von einheimischen und Migrantenkirchen in Deutschland ist ein anstrengendes, aber nicht zu umgehendes und letztlich lohnendes Unterfangen, das einen langen Atem (*pneuma*) braucht. In der Begegnung vor Ort besteht die ökumenische Bewährungsprobe par excellence.